

Marburger Zeitung.

Nr. 52.

Mittwoch, 1. Mai 1867.

VI. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gewaltene Garmondseite wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Die Haltung der czechischen Blätter hat die Aufregung in Böhmen sehr gesteigert und es ist das Erscheinen der „Narodni listy“ eingestellt worden. Dieses Blatt machte kein Hehl, daß das „geschichtliche Recht“ nur ein Mittel, nur ein Deckschild für die nationalen czechischen Interessen. Kurz vor seiner Einstellung wagten die „Narodni listy“ folgende Drohung: „Wenn die czechische Nation, die den Schutz ihrer Nationalität bisher in der böhmischen Krone und deren staatlicher Selbständigkeit gesucht hat und sucht, aus dieser Festung herausgeworfen und obdachlos in die weiten eisleithanischen Ebenen hinausgetrieben würde, wenn man ihr die Waffe zur Verteidigung ihrer nationalen Existenz aus der Hand schlägt: wäre es da nicht ein natürlicher und berechtigter Schritt, wenn sie sich nach anderer Hilfe umsehen, zu anderer Waffe greifen und den Schutz dort suchen würde, wo sie ihn bisher nicht zu suchen brauchte? Sie würde sich jenes magischen Zaubers bemächtigen, der in Millionen czechischer Herzen schlummet und, tief in die Gefühle eines Jeden eingedrungen, sich durch keine Gewalt austrotten läßt: die Idee eines großen Slavenreiches, der Gegenseitigkeit und Gesamtverbindlichkeit aller slavischen Stämme wird dann dieser neue Schirm der czechischen Nationalität sein!“ — „Dieser Gedanke“, sagen die „Narodni listy“ sehr offenherzig, „hat in Folge des Pessimismus, der sich seit Antritt des neuen Ministeriums der czechischen Nation bemächtigte, in allen Schichten des Volkes wie auf üppig zubereitetem Boden zu keimen begonnen“, und sie erinnern zugleich daran, daß, sobald an das „Leben“ der Nation gegriffen werde, das Recht des Stärksten gelte wie bei Einzelnen und daß dabei zur Verteidigung die Waffe gebraucht werde, „die gerade zur Hand ist, ohne sich früher nach Waffenpaß und Legitimationskarte umzusehen.“

Ueber die Entstehung der luxemburgischen Frage wird von Paris geschrieben: Als Frankreich bald nach der Schlacht von

Königgrätz mit seinen Entschädigungsforderungen auftrat, soll Graf Bismarck nicht übel Lust gehabt haben, das Großherzogthum Luxemburg zu opfern, um dadurch Mainz und die Pfalz zu retten, welche, wie allgemein feststeht, damals von Paris aus wirklich gefordert wurden. Es ist bekannt, daß dieses französische Verlangen dann schon im August die süddeutschen Staaten ganz in die Arme Preußens trieb. Bei den in Nikolsburg gepflogenen Unterredungen mit Benedetti tauchte dann in der Folge zuerst der Plan auf, Belgien mit Frankreich zu vereinigen, wogegen sich Preußen bis an die Zuydersee ausdehnen sollte. Dieser letztere Vorschlag war es, den Frankreich dann benutzte, um das Berliner Kabinet im Haag gewisser Eroberungsgelüste zu zeihen, in Folge deren dann, auch noch im Monate August, der König von Holland selbst den Entschluß faßte, seinerseits Luxemburg zu opfern, um sich so sein holländisches Gebiet von Frankreich garantiren zu lassen. Während Napoleon III. so, ohne Preußens Vorwissen, sich mit dem Könige von Holland verständigte, verwarf er eine Entschädigung durch Luxemburg, und verzichtete selbst auf Eroberungen in Belgien. Auf den damals mit Bezug auf Belgien und Holland angebahnten Idenaustausch, der mehr schriftliche Mittheilungen im Gefolge hatte, sind endlich auch die Drohungen in neuester Zeit gestützt, welche in hiesigen amtlichen Kreisen wiederhallen, und denen zufolge bei Ausbruch der Feindseligkeiten Frankreich durch Veröffentlichung gewisser Schriftstücke Willens sei, Preußen vor der öffentlichen Meinung Europa's auf das Schimpflichste bloßzustellen.

Smyrna bot vor Kurzem ein Schauspiel, das einen höchst betrübenden Eindruck machte. Es war dies der Durchmarsch einer namhaften Anzahl „Wehrmänner“ aus Kleinasien, die auf Regierungsdampfern nach den nächsten Küstenpunkten von Epirus und Thessalien gebracht wurden. Die schwere Noth der Zeit, das entsetzliche Elend, welches in den innern Gebietstheilen Kleinasiens herrscht, waren auf ihren Gesichtern sowohl als in ihren zerlumpten Trachten gar zu deutlich ausgeprägt.

Die schöne Kathi.

Von
A. Schrader.

(Fortsetzung.)

Mit einem Anstande, der den Korporalen in der Regel nicht eigen zu sein pflegt, ergriff Janos Csihi die weiche Hand Ketti's, und drückte ehrfurchtsvoll einen Kuß darauf, ohne daß es das junge Mädchen verhindern konnte. Nicht ein Korporal, ein Offizier höhern Ranges schien sich in dem Zimmer zu befinden.

„Wenn dieser schöne Korporal so wenig Umstände mit Fräulein Ketti macht, was wird er erst mit der lieben Köchin thun, wenn er sie sieht?“ dachte der zitternde Niklas. „Der Kerl ist im Stande und küßt ohne Weiteres ihren reizenden Mund. Herr Korporal“, rief er zornig.

Der junge Mann wandte sich zu ihm.

„Ah, mein Rekrut!“ rief er mit Laune. „Ich sehe, mein junger Freund, Sie haben einen unbedingten Beruf für das Feldhandwerk. Liebesgram — es ist klar!“ fügte er mit einem Seitenblicke auf Ketti hinzu. „O, der kleine Gott mit der Binde vor den Augen ist der glücklichste Weiber in allen Armeen der Welt!“

„Herr Korporal, was sagen Sie da?“ fragte Niklas, der nicht wollte, daß Ketti seinen Plan erfahren sollte.

„Ich sage, daß Sie eine edle, kriegerische Physiognomie haben, daß Sie für den Ruhm geschaffen sind. Wahrhaftig, ich glaube in Ihnen den Kriegsgott zu erblicken, wie er für das Regiment angeworben wird. Zur Eins ist mir unerklärlich!“ fügte der Korporal hinzu.

„Und was?“ fragte Niklas.

„Daß ein so lebenswürdiger junger Mann Unglück in der Liebe haben kann. Bei Gott, man ist hier sehr diffizil! Um den Schönen zu gefallen“, fuhr Janos Csihi mit Galanterie fort, „bedarf es nur einer Uniform, und vorzüglich der meines Regiments. Wenn man einmal darin steht, hat man ununterbrochen Glück bei dem schönen Geschlechte.“

„Ah, Herr Korporal, so haben Sie doch die Güte und stecken Sie mich hinein!“ sagte Niklas eifrig, der den Worten des Soldaten gespannt zugehört hatte.

„In die Uniform? Gut, verabredet und festgestellt! Ich habe Ihr Wort, alles Uebrige ist unnütz. Freuen Sie sich, junger Held, denn in dem Regimente der Chemänner wären Sie vielleicht ein schlechter Soldat geworden — aber in dem meinigen werden Sie ein verführerischer Grenadier werden!“

„Ich wäre doch viel lieber in das andere Regiment eingetreten!“ flüsterte Niklas vor sich hin, dann stieß er einen tiefen Seufzer aus.

Ketti hatte in einer Fenstervertiefung gestanden und ruhig dem Gespräch der beiden Männer zugehört.

„Niklas“, sagte sie, „gehen Sie in die Apotheke und bitten Sie meinen Vater, daß er komme.“

Der lange Mann entfernte sich sogleich. Gleich darauf trat Herr Czabo ein.

„Was wünschen Sie?“ fragte er grüßend den Korporal.

„Mein Herr“, war die artige Antwort, „hier ist mein Einquartierungsbillet. Es lebe Oesterreich!“

Der Apotheker vereinigte sich, dann reichte er dem Soldaten die Hand. „Bei diesem erhabenen Namen seien Sie mir willkommen“, sagte er feierlich. „Ja, es lebe Oesterreich! Sie sind hier bei einem seiner treuesten Unterthanen und einem Soldaten wie Sie — ich habe die Ehre, Kommandant der hiesigen Schutzwehr zu sein.“

„Ein doppelter Grund, uns näher kennen zu lernen. Wir werden für einige Zeit hier in Garnison bleiben. Ihr Name, mein Herr?“

„Istvan Czabo, Apotheker.“

„Ein herrliches Geschäft!“ rief der Korporal. „Nun, Herr Istvan Czabo, ist mein Quartier in Ordnung?“

„Gewiß; Sie sollen bei mir vollkommen zufrieden sein.“

„Ich zweifle nicht einen Augenblick daran“, sagte der Soldat mit einer nachlässigen Verbeugung.

Gleich bei dem Eintritte wird das Niechorgan durch einen angenehmen Duft gekühlt — außerdem trifft man angenehme Gegenstände, die das Auge erfreuen.

Ganze Rotten waren durch Handfesseln miteinander verbunden, da diese Menschen trotz aller Entbehrungen es vorziehen, am heimatlichen Herd leiblich und sittlich zu verkommen, als sich für den Sultan in Konstantinopel todtschießen zu lassen.

Die Steuerfreiheit der Südbahn-Gesellschaft.

Marburg, 30. April.

War jener Preis, um welchen 1858 die Staatsbahn verkauft worden, fabelhaft billig — wurde unsere Zufriedenheit wahrlich nicht vermehrt durch das Vorrecht der Südbahn-Gesellschaft, die Fahrgebühren nach dem Silberwerthe einzubeheben — war außer den Vertragsschließern in ganz Oesterreich Niemand einverstanden, daß die Gesellschaft auf zehn Jahre befreit wurde von der Einkommensteuer: so trösteten wir uns doch immer noch damit, daß die Stunde näher und näher rüde, in welcher dieses Vorrecht zu Ende geht, und daß vom letzten Tage des Jahres 1868 an auch die Gesellschaft ihr Schicksal beitragen muß zur Deckung der Staatsbedürfnisse — so trösteten wir uns besonders damit, daß bei grundsätzlicher Einführung einer verhältnißmäßig fortschreitende Einkommensteuer die Gesellschaft einen sehr namhaften Beitrag leisten werde.

Das Uebereinkommen der Staatsverwaltung mit der Südbahn-Gesellschaft vernichtet diese Hoffnung bis zum 1. Jänner 1880.

Die Südbahn-Gesellschaft hat im verflossenen Jahre außer den gewöhnlichen Zinsen noch einen Uebergewinn von 10% vertheilt. Die Gesellschaft wurde in diese glückliche Lage versetzt auf unsere Kosten. Wie viele Gesellschaften, wie viele Geschäftsleute giebt es denn im weiten Oesterreich, die sich eines solchen Erfolges rühmen dürfen? Wie hält es dem armen Staate wohl gethan, vom Einkommen der reichen Gesellschaft eine Steuer zu beziehen! Wie hat die vertragsmäßige Unmöglichkeit uns geschädigt! Und nun wird dieselbe kurz vor dem Ablauf der so heiß ersehnten Frist verlängert — wird verlängert zu einer Zeit, wo mit Gewißheit vorauszuweichen, die Gesellschaft werde nach wie vor — sei's im Kriege, sei's im Frieden — sehr lohnende Geschäfte machen.

Und trotz alledem soll die Gesellschaft frei sein von einer Pflicht, die auf der gesammten Bevölkerung lastet — frei sein von jeder Zahlung? Und während die Häuser und Hütten der übrigen Staatsbürger zusammenbrechen unter dem Drucke der Steuern und Zahlungen, werden die Bauten der Gesellschaft sich immer stolzer und prächtiger erheben, werden sich ihre Kassen füllen, werden Millionen von Gulden in das Ausland strömen.

Die Staatsverwaltung hat mit dieser Steuerfreiheit eine gemeinschaftliche Frage angeregt: für dieselbe eifern und erwärmen sich alle Steuerpflichtigen — die Unterschiede der Parteien verschwinden und über die Klust, die uns national oder politisch trennt, reichen wir uns die Hände. Möge der gemeinsame Kampf für die verfassungsmäßige Behandlung des Uebereinkommens vom 13. April, für die gleiche Berechtigung und gleiche Verpflichtung im Steuerwesen gekrönt werden vom besten Erfolge.

Vermischte Nachrichten.

(Frauenrecht.) Die Gesetzgebung von Wisconsin (Nordamerika) hat allen Frauen, welche das gesetzliche Alter erreicht, ohne Rücksicht auf die Steuerfähigkeit das Wahlrecht ertheilt.

(Ein politisches Gleichniß.) Im „Advertiser“ wird (von einer deutschen Feder) jenen Engländern, die das Wesen einer Personalunion noch immer nicht begreifen, durch ein kaufmännisches Gleichniß gezeigt, warum man sagen könne, daß Luxemburg nicht holländisch sei: Gesezt, ein Mann wäre zugleich Direktor einer englischen Eisenbahnkompagnie und Gesellschafter eines französischen industriellen Hauses. Könnte der englische Eisenbahndirektor das Eigenthum seiner Kompagnie der französischen Firma überantworten oder umgekehrt? Gewiß nicht.

(Die Genossenschaft der Pariser Arbeiter) hat auf die Adresse der Berliner Arbeiter nachstehende Antwort gegeben: „Berliner Arbeiter! Mit Freuden haben wir euren Friedensgruß entgegengenommen. Wie ihr, wollen wir nur Frieden und Freiheit. Als Bürger lieben wir allerdings unser Mutterland, aber wenn der Geist der Vergangenheit die Vorurtheile zu verewigen sucht, wenn die Anbeter der Gewalt den Nationalhaß neu erwecken wollen, dann, Arbeiter, sollen wir nie vergessen, daß die Arbeit, die uns Alle gemeinsam verbindet, sich nur durch Frieden und Freiheit entwickeln kann. Es handelt sich nicht darum, mit den Waffen die Nationalität eines jeden Landes zu entscheiden, sondern unsere Bemühungen zu einigen, damit daselbst die Billigkeit herrsche. Haben wir nicht genug gegen die Ursachen des Elends und der Leiden, gegen unverdientes Unglück anzulämpfen, ohne mit eigenen Händen auch noch zu zerstören und zu verwüsten, indem wir das Land un bebaut, die Maschinen unthätig lassen. Sieger oder Besiegte, werden wir immer die Opfer sein. Arbeit ist die Pflicht und das Recht, ist das Gesez des modernen Menschen. Der Krieg zwischen Völkern kann nur als ein Bürgerkrieg, als ein Rückschritt der Civilisation betrachtet werden. Ihr Arbeiter Deutschlands oder Frankreichs! wir haben wahrlich nicht zu viel an Kraft, um uns angesichts der Arbeit und des Austausches zu organisiren. Wir wollen Frieden und Freiheit! Frieden, um zu erzeugen und umzutauschen; Freiheit, um zwischen uns immer innigere, friedlichere Beziehungen herzustellen; denn in dem Maße, wie wir uns besser kennen, werden wir uns höher schätzen. Berliner und deutsche Brüder! Im Namen der allgemeinen wechselseitigen Verpflichtung, welche die Genossenschaft aufruft, tauschen wir mit euch den Friedensgruß, der auf's Neue den unlöslichen Bund der Arbeiten kettet.“

(Im preussischen Staatshaushalt) sind zur Anlegung von Obstmustergärten und Anstalten für Obstbaumkunde 12.000 Reichsthaler ausgesetzt — zwar nicht viel, aber doch so viel, daß sich dafür etwas thun läßt. Was geschieht zu demselben Zwecke in Oesterreich? Wie gewöhnlich — nichts! Für solche Sachen ist kein Geld vorhanden.

(Gegen die Jesuiten.) Das evangelische Blatt „Blaspheme gegen Sion“, welches in Prag unter der verantwortlichen Redaktion des evangelischen Pfarrers zu Horatew bei Rimburg, Hermann von Lardy,

„Ein galanter Soldat!“ dachte Herr Czabo.

„Fräulein Tochter!“ fragte der Sohn des Mars mit einer Protektormiene, die zugleich auch den Kenner verrieth.

„Ja, mein Herr.“

Der Korporal wandte sich mit großer Unbefangenheit zu Fräulein Ketti.

„Fräulein Czabo ist der Inbegriff aller Vorzüge des schönen Geschlechts“, sagte er sehr galant. „Ich mache Ihnen mein Kompliment.“

Die Ungezwungenheit des Gastes schien dem Apotheker nicht zu behagen, denn wie Niklas, so dachte auch er mit Schrecken an den Eindruck, den die reizende Kathi ausüben würde, außerdem war der schöne Korporal ein gefährlicher Rival. Er trat rasch zu seiner Tochter und sagte in einem unwilligen Tone:

„Herr Korporal, meine einzige Tochter Ketti!“

„Bei Gott, ein schöner Name; aber schöner noch ist das Gesicht.“

„Verzeihung, mein Herr“, unterbrach ihn Herr Czabo, „ich muß Ihnen bemerken, daß meine Tochter Braut ist, und vielleicht in einigen Tagen schon ihre Verlobung feiert — mit einem wackern jungen Manne. Sind Sie noch im Orte, so lade ich Sie hiermit dazu ein.“

„Ich nehme die freundliche Einladung an!“ rief heiter der junge Mann.

„Kathi, Kathi!“ rief Ketti an der halb geöffneten Thür.

„Gleich, Fräulein Ketti, gleich!“ hörte man draußen die Stimme der Köchin rufen.

Herr Czabo war bestürzt.

„Was soll Kathi?“ fragte er eifrig.

„Unserem Gaste das Zimmer anweisen“, antwortete Ketti.

Der alte Apotheker begriff seine Unvorsichtigkeit. Hier galt es gute Miene zum bösen Spiele machen, wenn er seine Liebe zu der schönen Köchin nicht verrathen wollte.

„Mein Kind“, fragte er unruhig, „welches Zimmer hast Du gewählt?“

„Unser Gartenpavillon ist bequem eingerichtet.“

„Vortrefflich!“ rief Herr Czabo. „Daran hätte ich wahrlich nicht gedacht! Ich selbst habe ja den ganzen Sommer darin gewohnt und geschlafen. Ich trage den Schlüssel in der Tasche, kommen Sie, mein Herr, ich selbst werde Ihnen das Quartier anweisen. Kathi kann in der Küche bleiben und das Abendessen vorbereiten.“

Aber Kathi trat schon in das Zimmer. Die Köchin sah reizend aus. Der Korporal wandte sich und sah die Magd, die mit niedergeschlagenen Blicken neben der Thür stand. Als ob ein jäher Blitz alle seine Glieder gelähmt, stand er wie Lot's Salzsäule in der Mitte des Zimmers.

„Das dachte ich mir!“ flüsterte Herr Czabo vor sich hin, indem er den Schlüssel zu dem Pavillon in seinen Taschen suchte. „Der Kerl ist wie geblendet von der schönen Kathi!“

Jetzt sah Kathi auf. Bestürzt sah sie den Soldaten an. Als ob sie sich der forschenden Blicke des Korporals schämte, senkte sie rasch die Blicke wieder zu Boden.

„Geh in Deine Küche“, befahl Herr Czabo. „Ich selbst werde den Herrn führen. Du hast viel zu thun mein Kind; vergiß nicht, daß wir diesen Abend einen Gast zu versorgen haben.“

Kathi und Ketti verließen das Zimmer. Der Korporal starrte ihnen nach.

„Nun, mein Herr?“ fragte der Apotheker. „Was ist Ihnen? Sie sind ja plötzlich wie umgewandelt.“

„Das bin ich!“ antwortete ernst der junge Mann.

„Und darf man den Grund wissen?“

„Jenes Mädchen — ich meine Ihre Köchin — erinnerte mich an eine Person, die meinem Herzen über Alles geht. Die Ähnlichkeit ist so täuschend.“

„Ist Ihre Geliebte eine Köchin?“ fragte Herr Czabo, der seine Aube wieder gewann.

„Nein, sie ist ein einfaches Bürgermädchen in Wien. Der Krieg hat uns getrennt, und da ich seit einem Jahre keine Nachricht von ihr habe.“

„Nun“, tröstete Herr Czabo, „so beruhigen Sie sich, der Krieg ist ja bald zu Ende, Sie werden Ihr Liebchen nun wiedersehen. Aber bleiben Sie ihr hübsch treu, mein Herr Soldat, dann sind die Wonnen des Wiedersehens um so süßer.“

Der Korporal drückte mit einem schwermüthigen Lächeln dem Apotheker die Hand, als ob er sagen wollte: fürchten Sie Nichts, ich bin Ihrem Hause nicht gefährlich!

Beide Männer verließen das Haus und betraten den Garten. Herr Czabo erschloß das Gartenhaus, und ein freundliches Stübgen, ausgestattet mit allen Bequemlichkeiten, empfing den müden Krieger.

„Sind Sie zufrieden?“ fragte Herr Czabo.

„Vollkommen, mein Herr.“

erscheint, brachte am 1. September 1866 einen Artikel der „*Nar. Listy*“ über den Aufenthalt der Jesuiten in Prag und knüpfte an diesen Artikel eine Reihe selbständiger Bemerkungen, in denen die Staatsanwaltschaft das Vergehen des §. 302 St. G. (Aufreizung gegen gesetzlich anerkannte Religionsgesellschaften) erblickte und deshalb gegen Hermann von Lardy klagbar auftrat. Die Schlussverhandlung fand letzte Woche statt. Hermann von Lardy sprach sich über den Sachverhalt ganz offen aus. Er habe den Artikel, so weit er selbständige Arbeit ist, geschrieben und nach Prag zum Abdruck befördert, aber keineswegs sei er hierbei von einer bösen Absicht geleitet worden, da ein Vergehen weder seinem persönlichen noch dem Charakter seines Berufes als Pfarrer entsprechen würde. Sein Streben sei, die Menschenliebe zu verallgemeinern und zu pflegen; dies unterstütze er, wenn es nöthig scheine, auch mit Worten der Rüge, der Mißbilligung, niemals aber durch Aufforderung zu Haß und Verachtung. Wenn nun etwa der Jesuitenorden in Böhmen verhaßt sei, so scheine ihm das nicht die Folge des gegen den Orden in den „*Plasj ze Siona*“ abgedruckten Artikels zu sein; vielmehr sei der Grund dieser Erscheinung in des Ordens eigenem Charakter, d. h. in den Grundsätzen zu suchen, die z. B. Lamburini, Marianna, Felicius, Lessins, Esobar, Sanchez u. A. empfohlen, und namentlich der evangelischen Kirche habe dieser Orden stets mit Brandfackel und Schwert gegenübergestanden; man könne also von ihm (dem Angeklagten) nicht fordern, daß er die Jesuiten lobe. Seine Opposition aber werde sich stets in den Schranken des Gesetzes bewegen. Nach einer langen Berathung wurde nachstehendes Urtheil verkündet: Hermann von Lardy wird von dem ihm zur Last gelegten Vergehen des §. 302 St. G. losgesprochen und für schuldlos erklärt. Gründe: Zum Ebatbestande des im §. 302 St. G. bezeichneten Vergehens gehört die Aufreizung zu Feindseligkeiten gegen Religionsgenossenschaften. Der Jesuitenorden ist aber nach Ansicht des Gerichtshofes keine Religionsgenossenschaft, sondern nur ein Theil einer solchen, und zwar ein Theil der katholischen Kirche, und kann nur als eine Gesellschaft betrachtet werden. Die „*Plasj ze Siona*“ waren ihrer Haltung nach berechtigt, den Artikel in ihre Spalten aufzunehmen. Das in demselben gebotene geschichtliche Material gehört nicht vor den Gerichtshof, sondern vor den Richterstuhl der wissenschaftlichen Kritik. Der Gerichtshof mußte sich auf die Untersuchung beschränken, ob der Artikel wirklich eine Aufreizung enthalte, fand aber, daß eine solche Absicht demselben nicht innewohne und deshalb mußte er ein losprechendes Erkenntniß fällen.

(*Tabakbau*.) Es soll im Plane der österreichischen Regierung liegen, den Tabakbau frei zu geben, dafür aber den Bau der Pflanze die Fabrikation und den Handel zu besteuern.

Marburger Berichte.

(*Sparkasse*.) Im April wurden von 241 Parteien 47.272 fl. eingelegt und von 190 Parteien 34.955 fl. zurückgenommen.

(*Raubmord*.) Am Sonntag Abends haben drei gerichtsbekannte Kaufbolde in Gorixen bei Kranichfeld den Grundbesitzer Kovatschitsch und sein Weib — man sagt aus Raubgier — überfallen, den Mann lebensgefährlich verwundet, das Weib aber, das sich im schwangeren Zustande befand, erschlagen. Einer von den Thätern, der vor einigen

Jahren bei einem Kaufhandel angeschossen worden, stellte sich am nächsten Tage freiwillig beim Untersuchungsrichter. Gestern Nachmittag wurde die gerichtsarztliche Untersuchung vorgenommen.

(*Konzert*.) Am Sonntag war unser Theater wieder einmal ein Musentempel. Das Konzert, welches der Männergesangverein an diesem Tage veranstaltet, war sehr zahlreich besucht. Der musikalische Theil war der Leitung des Herrn Kapellmeisters Brava anvertraut: die städtische Musikkapelle, durch die hervorragendsten Mitglieder der Sauerbrunner Kapelle des Herrn Hohl und durch einige Kunstfreunde verstärkt, hielt sich wacker. Die erste Abtheilung des Konzertes begann mit der „*Ouverture aus Webers „Oberon*“. Die beiden Lieder: „*Der Himmel im Thale*“ von Marschner (Herr Dr. Stöger) und: „*Es blinkt der Thau*“ von Rubinstein (Herr Dr. Ferdinand Duchatsch), so wie das „*Duo concertante*“ für zwei Violinen mit Begleitung des Orchesters von L. Maurer (die Herren: Bramberger und Brava) wurden sehr beifällig aufgenommen. In der zweiten Abtheilung hörten wir Schillers „*Glocke*“ von Romberg. Das große Tonwerk, mit Eifer studirt, wurde des Dichters und Tonsetzers würdig aufgeführt und nahm gute fünf Viertelstunden in Anspruch. Der Verein hatte das Gedicht abdrucken und vertheilen lassen und erlebten wir das seltene, löbliche Beispiel, daß die Besucher mit dem Texte vor Augen den Klängen lauschten — in weisevoller, andächtiger Stimmung: der Geist unseres liebsten Dichters schwebte über der ganzen Versammlung. Der Männergesangverein hatte achtzehn Kunstfreundinnen (zwei Frauen und sechzehn Fräulein) für die Mitwirkung gewonnen. Den Meister sang Herr Direktor Böschl, die Partien für Sopran Fräulein Johanna Martini, Tenor Herr Baumgartner aus Graz, ein Schüler des Prager Konservatoriums, der hier Unterricht im Gesange zu ertheilen gedenkt. Das Damentert: „*Was Feuers Wuth ihm auch geraubt*“ . . . wurde von Fräulein Johanna Martini, Frau Frühauf-Reiser und Fräulein Grub vorgetragen, das Männerquartett von den Herren: Schubert, Ueberichwinger, Probinoga und Stopper. Der Erfolg war im Ganzen, wie im Einzelnen überraschend: das Publikum zeigte sich im hohen Grade empfänglich und dankbar. Eine Wiederholung im Laufe des Sommers kann auf zahlreiche Theilnahme rechnen.

(Herr von Fejrer) hat dem Herrn Kapellmeister Brava in Anerkennung seiner Leistung bei der Aufführung der „*Glocke*“ einen silbernen Becher verehrt und die Würdigung des Künstlers in einem schmeichelhaften Briefe ausgesprochen.

(*Aus der Gemeindestube*.) In der Sitzung des Gemeindevorstandes, die morgen stattfindet, kommen zur Verhandlung: 2 Gesuche um Erbevollziehung, 2 Rekurse in Bausachen, 3 Unterstützungsgesuche, 9 Gesuche um Verleihung der erledigten Spitalspfründe, 13 Bausachen, 2 Gewerbebesuchen.

Letzte Post.

Preußen hat die Einladung zur Konferenz angenommen. Die Kreuzzeitung erklärt, es würde sich dabei um die europäische Gewähr für Engenburgs Neutralität handeln, falls die Großmächte sich dahin einigen, von dem bisherigen Vertheidigungssystem abzugehen.

Die Konferenz soll gegen Ende dieser Woche in London zusammentreten: die Grundlage der Verhandlungen ist noch nicht festgestellt.

„Nun, so sorgen Sie, daß auch ich zufrieden sein kann. Ich liebe Ruhe und Ordnung in meinem Hause.“

Herr Szabo reichte seinem Gaste die Hand, verließ den Pavillon, ging gedankenvoll durch den Garten und verschwand in dem Hause. Der Korporal saß nachdenkend in dem großen Lehnstuhle seinen Stübchens.

V.

Der alte Fischer.

Eine Stunde später erschien Niklas bei dem Korporal. Es war dunkel, und dennoch hatte der Gast kein Licht angezündet, er saß immer noch sinnend in seinem Sessel.

„Herr Korporal!“ murmelte der Gehülfe.

„Was giebt's?“

„Mein Herr läßt anfragen, wo Sie zur Nacht speisen wollen — ob hier in Ihrem Quartier oder bei Herrn Szabo am Tische. Er meint, da Sie müde von dem Marsche sind, wäre es für Sie bequemer, wenn man Ihnen des Essens brächte.“

Der Soldat überlegte einen Augenblick.

„Herr Szabo hat Recht“, antwortete er rasch. „Ich bin wirklich so müde, daß man mir eine Gefälligkeit erzeigt, wenn man mich in meinem Zimmer läßt.“

„Gut, speisen Sie in Ihrem Zimmer.“

Niklas ging nach dem Wohnhause zurück. Janos Eszi zündete eine Kerze an, die er auf dem Tische fand.

„Kein anderer als die Köchin wird mir das Nachtessen bringen“, dachte er. „Auf diese Weise erhalte ich Gelegenheit, unbemerkt mit ihr zu sprechen. Mein Herz drängt mich, zu ihr zu eilen, aber mein Verstand sagt mir, daß die Arme einen Plan verfolgt, indem sie als Köchin dem Apotheker dient, und ich will durch Unbesonnenheit diesen Plan nicht zerstören.“

Er warf sich wieder in den Stuhl und lauschte mit klopfendem Herzen auf jedes Geräusch. Endlich ließen sich Schritte vernehmen, die Thür ward geöffnet, und Niklas trat wieder ein. Der lange Mann trug in einem Korbe die Speisen.

„Hier ist ein vortreffliches Abendessen, Herr Korporal. Diese Flasche Wein sendet Ihnen Herr Szabo, damit Sie auf das Wohl aller guten

Untertanen und auf die völlige Wiederherstellung des Friedens trinken sollen. Wünsche guten Appetit!“

Der lange Gehülfe hatte eine Serviette auf dem Tische ausgebreitet und die Speisen darauf gestellt.

„Sind Sie der Koch, Freund?“ fragte der Soldat, der sich in seiner Erwartung getäuscht sah.

„Nein, mein Herr.“

„Oder der Bediente im Hause?“

„Element, ich bin Apothekergehülfe! Aber ich habe keine Lust mehr zu der Billendreherei, und darum will ich Soldat werden. Ich sehe es Ihnen an, Herr Korporal —“

„Was?“

„Sie wundern sich, daß ich den Küchenjungen spiele?“

„Nun ja, ich leugne es nicht, ein so großer starker Mann, wie Sie —“

„Könnte etwas Besseres thun. Nicht wahr, wozu ist eine Köchin im Hause? Herr Korporal“, flüsterte Niklas so leise, als es ihm seine Basstimme erlaubte, „merken Sie denn Nichts?“

„Was soll ich denn merken?“ fragte gespannt der Soldat.

Niklas horchte einen Augenblick an der Thür, dann kam er zurück und flüsterte:

„Haben Sie unsere schöne Kathi gesehen?“

„Die Köchin?“

„Ja. Das ist ein prächtiges Mädchen! Eigentlich hätte Kathi Ihnen das Abendessen bringen müssen.“

„Und das von Rechts wegen“, meinte der Korporal. „Und warum bringt sie es nicht?“

„Weil Herr Szabo in die Küche gekommen ist und zu dem Mädchen gesagt hat: Du gehst mir nicht in das Gartenhaus, Kathi, die Bedienung des Soldaten übernimmt Niklas; wenn ich sehe, daß Du ein Wort mit dem Soldaten sprichst, so ziehst Du Dir mein größtes Mißfallen zu, und ich lasse Deinem Better Lajos sagen, daß Du ein ungehorsames, leichtsinniges Mädchen bist. Kathi versprach ihm, gehorsam zu sein, denn sie hat vor dem Better Lajos eine entsetzliche Furcht — fast eben so viel, wie Herr Szabo vor Ihnen hat.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Friedenspartei in London fürchtet, daß die ganze Vermittlung scheitern könnte, wenn Preußen von Frankreich die Einstellung der Rüstungen fordern würde.

Quarez hat befohlen, den Kaiser Maximilian als Kriegsgefangenen zu behandeln, wenn er in die Hände der Republikaner fallen sollte.

Telegraphischer Wiener Cours vom 30. April.

5% Metalliques	57.40	Kreditaktien	162.—
5% National-Anlehen	63.60	London	131.75
1860er Staats-Anlehen	81.80	Silber	130.—
Banckattien	708.—	R. K. Münz-Dulaten	6.21

Verstorbene in Marburg.

Am 18. April: Dem Herrn Drame, Schuhmacher, seine Tochter, 1 Stunde alt, an Schwäche. — Am 20.: Georg Wartsch, Maschinführer, 48 J. alt, am Delirium tremens. — Am 22.: Frau Anna Katatsch, Maschinführergattin, 40 J. alt, an Eclampsie, und deren Sohn, 1 Min. alt, an Schwäche. — Am 24.: Gertraud Koren, Inwohnerin, 67 J. alt, an Auszehrung. — Stefan Tomastich, Bahnarbeiter, 56 J. alt, an Doemoptöe. — Heinrich Gardel, Ziegelmeister, 48 J. alt, an Lungenentzündung. — Am 25.: Dem Inwohner Johann Bockl seine Tochter Elisabeth, 4 J., alt, an Auszehrung. — Am 28.: Dem Bindermeister Herrn Josef Wolf sein Sohn Josef, 9 J. alt, an Bräune. — Thomas Urechtel, Winger, 72 J. alt, an Altersschwäche.

Wichtig für den Handelsstand!

Sieben erschienen:

Leitfaden der Comptoirwissenschaft,

oder brieflicher Unterricht zum Selbststudium der einfachen und doppelten Buchführung, Korrespondenz, Waarenkunde, Handels- und Wechselrecht, Handelswissenschaft, Merkantil-Rechnens u. s. w.

Diese Unterrichtsbriefe sind so zweckmäßig für den Selbstunterricht verfaßt, daß jeder Lernende ohne Beihülfe eines Lehrers die sämtlichen Wissenschaften des Handels studiren kann.

Die große Anzahl von Anerkennungs-schreiben an den Verfasser liefern den besten Beweis davon.

Erster Kurs 8 Briefe fl. 3. Zweiter Kurs 16 Briefe fl. 3. Dritter Kurs 8 Briefe fl. 2. zu beziehen durch die

Expedition des „Leitfaden der Comptoirwissenschaft“ in Prag.

Prospecte auf Verlangen gratis.

Post- und vom 1. Juni d. J. auch Telegraphen-Station. **Mineral-Bad Krapina - Cöpliz** in Kroatien

von Bad Rohitsch 3 und der Bahnstation Pölttschach 5 Stunden entfernt **eröffnet seine Saison am 1. Mai.**

Die sehr wasserreichen, eine Temperatur von 26—35° R. habenden Quellen, deren Wirkung bei Gicht, Rheuma und deren Folgekrankheiten noch von keiner der bisher bekannten Quellen übertroffen ist, sind noch besonders bei Nervenleiden, bei Krankheiten der Haut, der Schleimhäute und bei Wundprozessen als bewährt angezeigt.

Die neu erbauten Bassin-, Separat- und Wannenküden, komfortable und theilweise elegant eingerichtete Wohnungen, prachtvoller Kur-salon, schöne Speise-, Café- und Billard-Salons, gute Restauration, Table d'hôte, stabile Aermusik, Bälle, Konzerte, Zeitungen, Leihbibliothek, Parkanlagen etc. etc. gewähren den P. T. Gästen den wünschenswerthen Komfort.

Vom 1. Mai an tägliche Postverbindung mit unbeschränkter Passagier-Aufnahme zwischen hier und der Bahnstation Pölttschach. — Abfahrt vom Kurorte 7 Uhr Morgens, von Pölttschach 9½ Uhr Morgens.

Fahrpreis pr. Person inkl. 40 Pfund Gepäc: 3 fl.

Zimmer von 70 kr., einzelne Betten von 20 kr. und Bäder von 4 kr. aufwärts.

Auskünfte und Quartiere besorgt die Direktion, das Ärztliche Dr. D. Bancalari, Badearzt hier.

Krapina-Cöpliz im April 1867.

Die Direktion.

Das Gasthaus „an der Chemse“

mit großen geräumigen Zimmern, Gemüse- und Siggarten, Eiskeller und Brunnen, ist verkäuflich, worüber nähere Auskunft erteilt der Eigentümer **G. Mayr.**

Eine Wohnung

mit 2 gassenseitigen möblirten Zimmern ist in der Pfarrhofgasse zu vermieten.

Nr. 1049.

Exekutive Fahrnisse=Versteigerung.

Vom k. k. Bezirksgerichte in Marburg wird bekannt gemacht: Es sei über Ansuchen der Josefa Pettel die Reassumirung der exekutiven Feilbietung der dem Stefan Kovatschitsch in Lendorf gehörigen, mit gerichtlichem Pfandrechte belegten und auf 100 fl. öst. W. geschätzten Fahrnisse, als: zweier Ochsen, bewilliget und hiezu zwei Feilbietungs-Tagsatzungen, die erste auf den 14. Mai, die zweite auf den 4. Juni 1867, jedesmal von 11—12 Uhr Vormittags in Lendorf Nr. 23 mit dem Beisatz angeordnet worden, daß die Pfandstücke bei der ersten Feilbietung nur um oder über den Schätzwert, bei der zweiten Feilbietung aber auch unter demselben gegen sogleiche Barzahlung und Wegschaffung hintanzugeben werden.

k. k. Bezirksgericht Marburg am 30. März 1867.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Wiesthaler.

Z. N. St. G.

Druck und Verlag von Eduard Janschik in Marburg.

Anzeige.

Ich beehre mich dem geehrten P. T. Publikum anzudeuten, daß ich meine bis jetzt bei Herrn Anton Hoinigg bestandene **Fasbinder-Werkstätte** aufgegeben und selbe in das Herrn **J. Gerth'sche Haus, Windischgasse** übertragen habe.

Mit der Versicherung stets billigster und bester Lieferung von allen Gattungen **Fasbinder-Arbeiten**, empfehle zur geneigten Abnahme.

M. Zünger.

Eine Wohnung

im zweiten Stock mit 3 Zimmern, Küche und Garten ist bei Herrn **Kanduth** zu vergeben.

Anzeige.

Ich finde mich veranlaßt bekannt zu geben, daß ich meinem Pächter Herrn **Georg Röhrl** die von mir innegehabte Vollmacht schon sub präs. 26. November 1866 Z. 14522 gerichtlich widerrufen habe, und daß daher Letzterer nicht mehr berechtigt ist, in meinem Namen aufzutreten und was immer für Handlungen vorzunehmen.

Anna Krestchmer.

Hausbesitzerin in der Magdalena-Vorstadt in Marburg.

Ein Wiener Fortepiano

mit sechs einhalb Oktaven, sehr gut erhalten, ist um 100 fl. zu verkaufen in der **Grazervorstadt, Keiser'sches Haus, 2. Stock.**

Ein Bau-Ingenieur

wird bei der Direktion der k. k. priv. inn. österr. wechselseitigen Brandschaden-Versicherungs-Anstalt in Graz behufs bautechnischer Prüfung von Versicherungsobjekten und Brandschaden-Erhebungen vorläufig auf Ein Jahr mit einem Gehalte von 1000 fl. aufgenommen.

Bewerber haben ihre Gesuche längstens bis Ende Mai 1867 hierorts einzulegen und darin ihre Eignung für diese Stelle durch Nachweisung der technischen Studien, dann der bisherigen praktischen Verwendung und allfällig erworbener Kenntnisse der Lokal-Verhältnisse in Steiermark, Kärnten und Krain, sowie insbesondere der Fertigkeit in Verfassung der Baukosten-Berechnungen legal darzuthun.

Graz am 12. April 1867.

Sämtliche gewesene Patienten

des verstorbenen Operateurs Herrn **Ignaz Anton Hackl** werden höflichst ersucht, das noch rückständige Honorar in der Kanzlei des k. k. Notars **Ludwig v. Bitterl**, Stadt, Schulgasse H. Nr. 120, gegen Quittung berichtigen zu wollen.

Erklärung.

In unserer Zeit, wo ohnehin so viele traurige Thaten zu verzeichnen sind, ist es gewiß um so erfreulicher auch das Gegentheil berichten zu können. Bekanntlich brachte die „Gemeinde-Zeitung“ in der Samstag-Nummer vom 23. März eine Geschichte aus Marburg über einen „Mord, durch einen Hund entdeckt“ und zwar sollten, wie das Gerücht wissen wollte, einige im sogenannten Weiser'schen Judenhaufe beim Graben im Keller aufgefundene Gebeine zur Entdeckung eines seinerzeit in Steiermark vermissten, wahrscheinlich erschlagenen Juden geführt haben. — Die Redaktion der „Gemeinde-Zeitung“ erfuhr nun in Folge näherer genauer Erkundigungen von kompetenter Seite — was sie ihren geehrten Lesern mittheilen zu können nun in der angenehmen Lage ist — daß von jenem erwähnten Gerüchte sonst nichts als nur das Eine Thatsache ist, „daß am Faschingsmontage in dem Keller im Judenhaufe beim Graben mehrere von verschiedenen Thieren herrührende Knochen gefunden worden sind. Lügenhafte Menschen sagten, es sei ein todgeschlagener Jude aufgefunden worden. Das Gerücht davon verbreitete sich reisend und wurde — wie wir mit Bedauern bemerken — selbes von Neidern sogar zu boshaften, jeder Wahrheit entbehrenden Auslegungen gegen eine höchst achtbare und ehrenwerthe Persönlichkeit benützt und so in boshafter Weise entstellt in Umlauf gesetzt.“ — Daß brave, sparsame, ehrenwerthe Leute nicht ohne Neider und schadenfüchtige Gegner sind, ist besonders heutzutage, wo die christliche Liebe fast schon erloschen ist, leicht begreiflich, und so war es auch hier. Dies zur Steuer der Wahrheit.

Die Redaktion der „Gemeinde-Zeitung“ in Wien.

153)

für P. T.

Park- & Gartenbesitzer,

sowie für

Kaffee- und Gasthausgärten die billigsten Eisen-Möbel

zum Zusammenlegen in der Eisen-Möbel-Niederlage in **Wien, Kolowratring 10.** — Preis-Courant gratis.